

Des Müllers Lust

Die Dompteure und Zoexperten im Tierpark Hagenbeck in Hamburg-Stellingen sagten dem deutschen Film einen „weiblichen Harry Piel“ voraus, als sie Irene von Meyendorff bei den Außen- aufnahmen zu „Gift im Zoo“ beobachteten.

Frau von Meyendorff, die in dem camera-Film ihres Gatten, des Produzenten Joachim Matthes, die weibliche Hauptrolle der Dompteuse Vera Pauly zu spielen hat, lehnte Double und Glasscheiben grundsätzlich ab und begab sich bei den Raubtieren mit soviel Unbefangenheit in Gefahr, daß es Matthes gelegentlich zuviel wurde. Er hatte vor Beginn der Dreharbeiten verkündet, er werde seiner Frau keine Szene zumuten, die er selbst nicht auch spielen würde.

Die Vorgeschichte des Films, der die Dressur der Meyendorff entdeckt, ist gut zwei Jahre alt. Obwohl heute laut Drehbuch im Vorspann betont wird: „Alle Personen und Ereignisse in diesem Film sind erfunden, wo eine Ähnlichkeit mit irgendeinem Geschehnis vorhanden zu sein scheint, ist dieses ein Zufall“, hat bisher noch niemand ernsthaft bestritten, daß die Tiermorde im Frankfurter Zoo den Film „Gift im Zoo“ inspirierten.

Zwar hatte sich Matthes schon lange vorher mit dem Gedanken an einen Zoofilm getragen, aber es fehlte die filmwirksame Handlung. Die Vorgänge im Frankfurter Zoo ließen eine solche zugkräftige Story vermuten. Trotzdem nahm die Ausarbeitung des Exposés zu „Gift im Zoo“ immerhin achtzehn Monate in Anspruch.

Das einzige, was Drehbuchautor Edgar Kahn, der frühere Chefdramaturg der Tobis, aus den Frankfurter Akten übernahm, ist das Gift, mit dem die Tiere umgebracht werden: Natriumfluorid. Während in Frankfurt der Verdacht auf den Zoowärter fiel, dirigierte Kahn das Filmpublikum auf eine andere Fährte:

Tierarzt und Zoodirektor Dr. Martin Rettberg, dem ein Tier nach dem anderen wegstirbt, arbeitet fieberhaft an der Aufdeckung des Verbrechens, wobei er seinen Freund, Kriminalrat Glasbrenner, zu Rate zieht. In systematischer Kleinarbeit kreist Glasbrenner den Täter ein, um ihn am Ende des Films zu entlarven: es ist Zoodirektor Rettberg selbst.

Unter Anwendung aller dramaturgischen und psychologischen Kniffe wollte Drehbuchautor Kahn seinen schizophrenen Doktor (vorgesehen war René Deltgen) die Doppelrolle des Mörders und Verfolgers in einer Person spielen lassen: Rettberg, der an gespaltenem Bewußtsein leidet, findet nachts keine Ruhe, irrt im Zoo umher und wird beim Anblick der friedlich schlafenden Tiere so gereizt, daß er sich schließlich durch Natriumfluorid an ihnen rächt.

Diese Handlung erregte jedoch das Mißfallen des Bonner Bürgerschaftsausschusses, dem die camera das Drehbuch im April 1951 einreichte. Mit einer Anspielung auf Hans Albers, der das Thema Bewußtseinspaltung bereits in „Vom Teufel gejagt“ ohne nennenswerten Anklang beim Publikum durchexerziert habe, lehnte Bonn eine Ausfallbürgschaft für „Gift im Zoo“ ab.

Das war schlimm, denn die camera hatte sich bereits bei Hagenbeck in Hamburg-Stellingen engagiert. So mußte Autor Edgar Kahn das Drehbuch innerhalb von zwei Monaten grundlegend umschreiben. Der neue Zoodirektor Rettberg ist für den Psychiater nicht mehr interessant. Nach Ausmerzungen aller schizophrenen Elemente



Ostdeutscher Nationalpreis II. Klasse
DEFA-Starregisseur Staudte

steht er als durchaus normaler, pflichtbewußter und etwas spröder Tierarzt da (Karl Raddatz). Das Abgründige in seinem Charakter tritt er an den Zooverwalter Beck ab.

Drehbuchautor Kahn hätte den neuen Tiermörder gern etwas pathologischer gezeichnet, aber camera-Chef Matthes gestattete ihm, im Hinblick auf Bonn, für den Tiermörder nur so viel krankhaften Ehrgeiz, als zur Motivierung der Tat unbedingt erforderlich ist. So tötet Beck, ein verkrachteter Veterinär, Tiere, um den Verdacht auf Rettberg zu lenken, auf dessen Dompteusen-Freundin und dessen Position als Zoodirektor er es abgesehen hat. Zur Strafe dafür wird er von den Eisbären zerrissen, in deren Gehege er das Gift versteckt hielt.

An dieser Fassung hatte Bonn nichts mehr auszusetzen. Die Ausfallbürgschaft



Auch nicht ohne künstlerischen Ehrgeiz
Ehemaliger DEFA-Regisseur Müller

wurde erteilt. Regisseur Wolfgang Staudte, der sich bei der sowjetzonalen DEFA mit Filmen wie „Die Mörder sind unter uns“, „Rotation“ und „Der Untertan“ (s. Rückseite) hervorgetan hat, sollte Anfang Oktober mit den Außen- aufnahmen beginnen.

Mit den bereits verpflichteten Schauspielern war Staudte einverstanden. Nicht aber mit dem Drehbuch. Staudte schrieb es in Berlin um.

Nach Hamburg zurückgekehrt, sah er bedenkliche Gesichter. Die Bundesbürgschaft war der camera-Film plötzlich gesperrt worden. Jochen Matthes machte Staudte ernstliche Vorwürfe: „Was haben Sie bloß gemacht! Wie konnten Sie auch zum 1. Mai eine Rede auf Stalin halten?“

Staudte: „Ich war ja am 1. Mai gar nicht in Berlin!“ Joachim Matthes konnte nur rekapitulieren, was man ihm aus Bonn telefonisch mitgeteilt hatte: Daß ein Regisseur, der im Osten politische Hetzreden hält, für eine Bundesbürgschaft wohl nicht geeignet sei.

Das West-Berliner Büro des Amtes für Verfassungsschutz hatte so genau gearbeitet, wie Geheimdienste heutzutage arbeiten. Das Hohe Kommissariat der französischen Republik in Deutschland selbst trat den Gegenbeweis an: „Man kann nur mit Erstaunen von den Vorwürfen Kenntnis nehmen, denen Sie wegen einer angeblichen politischen Rede ausgesetzt sind, die Sie anlässlich des 1. Mai d. J. in Ost-Berlin gehalten haben sollen. Die Anschuldigung, die im übrigen recht verachtenswert ist, erscheint einigermaßen drollig. Mit freundschaftlichen Grüßen — Die Generaldirektion für kulturelle Angelegenheiten der französischen Hochkommission.“

An jenem 1. Mai, an dem Staudte nach den Feststellungen der Verfassungsschützer eine Stalin-Hymne angestimmt haben sollte, hatten 250 deutsche, französische, englische, belgische, holländische und Schweizer Teilnehmer eines von der französischen Hohen Kommission veranstalteten Filmtreffens im Hotel Herbrecht in Bacharach Wolfgang Staudte am Tische des Monsieur François-Poncet sitzen sehen.

Wolfgang Staudte glaubte, damit die Sache erledigt zu haben. Weit gefehlt. Für Bonn war der französische Brief kein ausreichender Beweis. Die Bundesbürgschaft blieb verweigert.

Es war, nach Produzent Matthes, ein „apartes Dilemma“. Inzwischen schien die Sonne, die Schauspieler saßen herum und kosteten Geld. Im Hamburger Tierpark Hagenbeck waren die Kameras und Scheinwerfer aufgebaut, das technische Personal wartete auf Arbeit und Löhne.

Telefonisch brachte man in Erfahrung:

- Das Innenministerium sei bereit zur Bundesbürgschaft, wenn ein anderer Regisseur den Film übernehme. Der Fall Staudte sei noch nicht ganz geklärt.

Produzent Matthes fuhr zur Klärung nach Bonn.

Seine Aktennotizen vom Freitag, dem 29. September 1951: „Innenministerium, Regierungsdirektor Dr. Lüders, 9.30 Uhr.“

„Herr Dr. Lüders hält Herrn Staudte für einen der ganz wenigen Regisseure, den wir auf Grund seiner bisherigen Leistungen und seiner Qualifikationen in jedem Falle an Filmvorhaben in Westdeutschland binden müssen.“

„Im Anschluß an das ca. eine Stunde dauernde Gespräch, in dem Herr Dr. Lüders abschließend erklärte, daß die Bearbeitung des ‚Falles Staudte‘ nicht in sein Ressort fällt, sondern von einer Abteilung vorgenommen wird, der Herr Dr. Hagemann vorsteht, gingen wir gemeinsam zu Herrn Dr. Hagemann.“

„Nach einem langen Gespräch, das Herr Dr. Lüders und Herr Dr. Hagemann allein hatten, wurde ich zu der Unterhaltung hinzugezogen. Herr Dr. Hagemann eröffnete mir:

○ Er kennt den Namen Staudte erst seit wenigen Tagen in Verbindung mit der camera-Film. Vorher hat er niemals etwas über Wolfgang Staudte gehört und auch nicht gewußt, daß er Regisseur ist.“

Daß Herr Geheimrat Hagemann dergleichen nicht wußte, war nicht etwa ein Zeichen für Uninformiertheit im Amt. Er ist nämlich der Leiter des Bundeskriminalamtes, und er hat sich seit seines Lebens mit nichts anderem beschäftigt als mit der Unschädlichmachung von großen und kleinen Verbrechern

Weiter in der Aktennotiz des Produzenten Matthes: „Um eine klare Situation zu



Fast alle Menschen gebissen
Karl Raddatz, Irene v. Meyendorff

schaffen, wünscht Dr. Hagemann, daß ich Herrn Staudte veranlassen möchte:

- einen deutlichen antikommunistischen Artikel zu publizieren,
- dem Innenministerium gegenüber eine Erklärung abzugeben, daß er — Wolfgang Staudte — in Zukunft nicht mehr bei der DEFA arbeiten wird.

Darüber hinaus würde es Herr Dr. Hagemann begrüßen, wenn Herr Staudte möglichst bald einen antikommunistischen Film inszeniert.“

Matthes: „Ich lehnte natürlich ab, Staudte derartige Vorschläge zu unterbreiten.“

Auf seinem Gang durch die Bonner Instanzen sprach camera-Chef Matthes bei dem Bundestagsabgeordneten Dr. Vogel vor. Der Vorsitzende des Ausschusses Presse, Funk und Film „hatte nur wenige Minuten Zeit, und die Dinge waren ihm fremd“. Seine persönliche Referentin versprach, „mit Dr. Hagemann zu telefonieren“.

„Bundewirtschaftsministerium — Herr Dr. von Mangold . . . erklärte mir, daß alles getan werden müsse, um Herrn Staudte . . . in Westdeutschland arbeiten zu lassen“, vermerkte Produzent Matthes in seiner

Aktennotiz. Von Mangolds Sachbearbeiter Schattenberg schickte Matthes zu Dr. von Cölln, der nach einem längeren Telefongespräch mit einem Herrn von Wendorf erklärte, daß

● Innenminister Lehr für jedes Filmvorhaben in der Bundesrepublik einen eingehenden Vortrag seiner Referenten über den zu behandelnden Stoff und die Art seiner Durchführung wünscht, und „für diesen Vortrag leider bei dem Herrn Innenminister noch keine Gelegenheit war“.

Das einzig Positive, das Produzent Matthes aus Bonn mit nach Hamburg brachte, war die Nachricht, daß die Verfassungsschutzakte „Wolfgang Staudte“ leer war. Bis auf einen Zettel mit roter Schrift: „Wegen Staudte nachfragen.“

Matthes' Ueberlegung, daß also gegen Staudte nichts vorliegen könne, verleitete ihn, Wolfgang Staudte die künstlerische Gesamtleitung der camera-Film für die nächsten fünf Jahre anzubieten.

„Weil die Sonne scheint“, beginnt Staudte mit vier Kameras bei Hagenbeck zu arbeiten. Als man bei den Regie-Besprechungen für den nächsten Tag zusammensitzt, kommt ein Telegramm. „Aus Bonn“, frohlockt Matthes, „paß auf, das ist die Zusage.“

Es ist die Absage: „Entscheidung Staatssekretär Bleek lautet: Zustimmung nur, wenn Staudte unbefristet erklärt, nicht wieder bei DEFA zu drehen. — Innenministerium, Lüders.“

Matthes ist betroffen. Staudte tobt. „Das ist Freiheitsberaubung. Habt Ihr hier denn gar keinen Anstand? Ich falle doch der Firma, die mich fünf Jahre lang großartiger behandelte als Bonn die letzten Wochen, nicht in den Rücken und erkläre ihr, ich habe unterschrieben, nie wieder bei Euch zu drehen!“

Staudte: „Genau so brüsk hätte ich mich bei einem gleichen Verlangen der Metro-Goldwyn-Mayer verhalten. Das hieße ja, alles, was vorher geschah, wäre falsch und schlecht gewesen. Es gibt keine Währung, die einem das bezahlen kann. Die Entscheidung für den Westen hätte doch wohl mir allein und meiner im Laufe der Arbeit entstandenen Meinung überlassen bleiben müssen.“

Wolfgang Staudte, der den gerade begonnenen „Gift im Zoo“-Film nicht gefährden will, fährt nach Berlin zurück. Gerade rechtzeitig genug, um von Einheitsvater Wilhelm Pieck den ostdeutschen Nationalpreis II. Klasse entgegenzunehmen.

„Fällig war er längst“, freute sich der ehrgeizige Künstler Staudte, und dachte nicht an den politischen Strick, der ihm in Westdeutschland wegen „der provokatorischen Annahme einer SED-Auszeichnung“ gedreht wurde. Aus der Nazi-Zeit noch hätte den Westdeutschen in Erinnerung sein können, daß Künstler nicht zu halten sind, wenn es einen Preis gibt.

„Ich bekam den Preis ausschließlich für die künstlerische Gestaltung und Regie des „Untertan“.“

Der „Untertan“ ist ein Paradebeispiel ostzonaler Filmpolitik: Man läßt einen politischen Kindskopf wie den verwirrten Pazifisten Staudte einen scheinbar unpolitischen Film drehen, der aber geeignet ist, in der westlichen Welt Stimmung gegen Deutschland und damit gegen die Aufrüstung der Bundesrepublik zu machen. Der Film läßt vollständig außer acht, daß es in der ganzen preußischen Geschichte keinen Untertan gegeben hat, der so unfrei gewesen wäre wie die volkseigenen Menschen unter Stalins Gesinnungspolizei es samt und sonders sind. Andererseits enthält Staudtes „Untertan“ Szenen, die ein westdeutscher Untertan Kanonen-Lehrs, der

»Spiegel« des Lebens

René Schickele

DIE WITWE BOSCA

Roman, Leinen DM 14,80

»Der Umstand, daß eine hysterisch böartige Witwe ihre Tochter, eine rührend zarte Geliebte, in den Tod treibt, und selber von ihrem zweiten, ihr in selbstgewählter Haßliebe verfallenen Mann ermordet wird, dieser Umstand besagt nichts. Wie Schickele die Charaktere blitzartig in einem Satz sammelt, in einer Geste — das hat in der deutschen Epik unserer Tage nicht seinesgleichen.«

Radio Saarbrücken

Elio Vittorini

DIE ROTE NELKE

Roman, Leinen DM 11,50

»Dieser Roman der Jugend, der Halb-wüchsigen, ist von einer Zola'schen Offenheit. Dennoch wirkt nichts abstoßend. Die Irrungen und Wirrungen der Pubertät stehen im Rahmen einer bisweilen fast betäubend spannenden Handlung.«

Die Wochenpost, Innsbruck

Hermann Stahl

DIE SPIEGELTÜREN

Roman, Leinen DM 16,80

»Der Roman spielt unmittelbar in unserer Welt der Flüchtlinge und Schwarz-märkte, der Gegensätze zwischen Stadt und Land, des Streites um Generationen und Konventionen . . . Stahl bahnt sich und dem Leser einen Weg durch das Dunkel und über das Abgründige.«

Neue Bücher

14 Jahre Erfolgsroman:

Margaret Mitchell

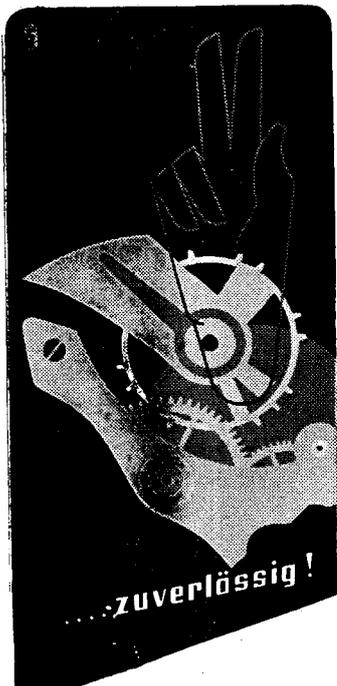
VOM WINDE VERWEHT

Roman, Leinen DM 22,50

Jetzt auch illustriert mit 64 ganzseitigen Bildern des Films.
Leinen DM 26,50

CLAASSEN VERLAG HAMBURG 13

Fordern Sie bitte
unsere Sonderprospekte an



...zuverlässig!

Eine Qualitäts-Schreibmaschine muß zuverlässig wie ein Uhrwerk arbeiten. Immer sicher und exakt, und selbst stärkster Beanspruchung gegenüber unempfindlich.

Diese Forderungen, die man an eine normale Büro-Schreibmaschine stellen darf, erfüllt die TIPPA, obwohl sie ihres geringen Ausmaßes und Gewichtes wegen zu den sogenannten Kleinschreibmaschinen zählt.

Freilich, und das ist wesentlich, sie ist ausgestattet mit

- normaler Walze
- normalen Typen
- normalen Tasten

hat gestochen scharfe Schrift, erlaubt mindestens 6 gute Durchschläge, kurz: es ist eben eine TIPPA.

Nicht nur die Maschine, auch Ihr gesamtes Schreibmaterial bringen Sie sauber geordnet in der TIPPA-Spezial-Aktentasche unter. Wirklich - Sie besitzen ein „Büro in der Aktentasche“.

GOSSEN · ERLANGEN



demnächst sogar noch Zeitungen verbieten will, nur mit Ergötzen ansehen kann.

Aus der Liste der unbeschäftigten Regisseure hat sich camera-Chef Joachim Matthes indessen Hans Müller ausgewählt. Müller war bundesbürgerschaftswürdig. Trotz seiner im Osten gedrehten Filme „Eins, zwei, drei Corona“ und „Bürgermeisterin Anna“. Der Sowjetzone allerdings hat Regisseur Müller auch noch nicht öffentlich abgeschworen.

Produzent Matthes war nicht glücklich, ebensowenig wie Regisseur Müller, der in Lüdenscheid/Westfalen eine Drogerie be-

ginne das mit einem monatelangen Gespräch mit Ministerialräten, Senatoren, Bankdirektoren und Snobs. (Leider wahr. Aber was wäre, wenn in der Sowjet-Zone jemand auf die Idee verfiel, einen Film zu drehen?)

Regisseur Müller faßte das Drehbuch ganz anders auf als Staudte. Wo Staudte sich mit Andeutungen begnügte und der Phantasie des Zuschauers Spielraum ließ, ging Müller mit der Pedanterie eines Westfalen erklärend ins Detail. Der ewig zigarrenrauchende Regisseur („Zigarren-Müller“) drehte den Film mit so gleich-



Das Abgründige in seinem Charakter: „Tiermörder“ Schröder

sitzt, weswegen er mancherorts unter dem Spitznamen „Drogen-Müller“ bekannt ist. Müller hatte die schwierige Aufgabe, sich in das Drehbuch, das Staudte nach seiner eigenen Konzeption vollkommen durchgearbeitet hatte, einzuarbeiten. Wieder stockten die Dreharbeiten.

Matthes schickte dringende Telegramme nach Berlin. Staudte solle noch einmal kommen, um Müller einzuweisen. Und Staudte kam. Während Hans Müller im Hotel das „Gift im Zoo“-Drehbuch in seinen Müller-Stil umschrieb, drehte Staudte bei Hagenbeck wieder ein paar Szenen im Staudte-Stil. „Und wenn nun die Journalisten kommen und wissen wollen, was sie hier machen?“, fragte man Staudte. „Dann sage ich denen: „Ich vafresse hier meinen Nationalpreis.“

Am dritten Drehtag Staudtes erschien ein Journalist bei Hans Müller im Hotel: „Sie sind also der Strohhalm für Staudte!“ Müller, auch nicht ohne künstlerischen Ehrgeiz, platzte

Durch die aufgebrachte Presse - Die Welt: „Ein ostzonaler Würdenträger dreht in Hamburg“ - erfuhr Staudte: man könne wegen vertraglicher Verpflichtungen ihn. Staudte. nicht loswerden.

Verärgert reiste Staudte nach Berlin ab, wo er die Brücke nach dem Westen - und damit zu einem eventuellen Biennale-Preis - mit einem Revanche-Interview im sowjetisch lizenzierten „Nacht-Express“ abbrach: Der westdeutsche Film sei eine einzige ungläubliche Groteske. Wenn man in Westdeutschland Filme machen wolle, be-

mäßiger Ruhe und Exaktheit, daß Hauptdarsteller Ernst Schröder, den Staudte seinerzeit für die Rolle des Tiermörders Beck aus Berlin geholt hatte, den Satz prägte: „Das Filmen ist des Müllers Lust.“

Bis zum letzten Drehtag wurden Texte geändert. Die Änderungen umfaßten schließlich 80 Drehbuchseiten. Zum Teil hatten aber auch die Tiere daran schuld. Sie reagierten häufig anders, als man es laut Drehbuch von ihnen erwartete, obwohl sie in Hagenbecks Freigehege ein halbes Jahr durch spezielle Fütterung auf ihre Filmarbeit vorbereitet worden waren.

Obwohl der gesamte Tierpark Hagenbecks als Komparserie mitwirkte, waren weder die Menschen noch die Tiere versichert. Produzent Matthes hatte die Schauspieler von vornherein darauf hingewiesen, daß sie die Verantwortung selbst tragen müßten. „Die Versicherungsquote bei wilden Tieren liegt so hoch, daß man allein von diesem Geld einen neuen Film drehen könnte.“

Ganz ohne Gefahr war die Dreharbeit nicht, obwohl Tierarzt, Tierwächter und Polizisten mit Wasserschläuchen bereitstanden. Der alte Nikolai Kolin zum Beispiel, der einen Tierpfleger zu spielen hatte und sich den Zoogehegen mit Mißtrauen näherte, wurde mehrfach gebissen: zweimal von einem Affen, einmal von einem Papagei.

Ueber zehnmal ging die 65 Jahre alte Elefantenkuh Kiri auf ein indisches Kommando zu Boden, damit Tierarzt Karl

Raddatz ihr Herz und Lunge abhören konnte. Zweimal entkam er mit knapper Not den Hufen des Kolosses, der sich, des Liegens müde, eigenmächtig wieder auf die Beine stellte.

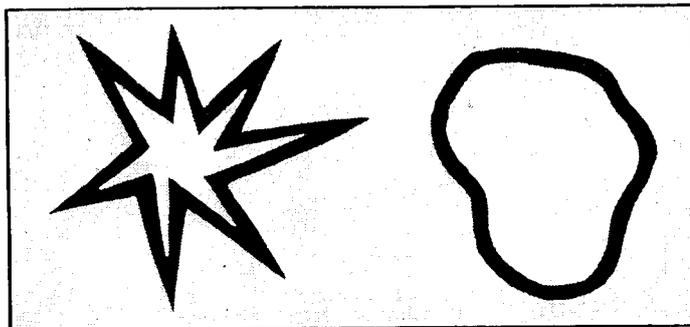
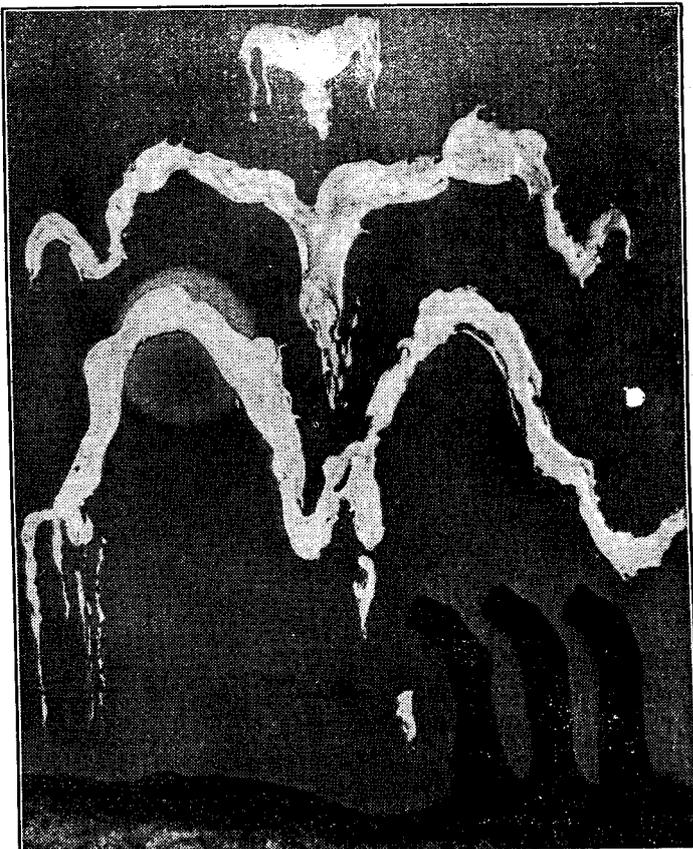
Allein zwei Stunden dauerte es, bis Raddatz den 40 Zentner schweren Nashornbullen Jonathan in die richtige Position vor die Kamera dirigiert hatte. Erst nach intensiver Fütterung mit Zwiebeln nahm das Tier, durch Menschen und Jupiterlampen irritiert, die Nähe von Wattebäusch und Skalpell in Kauf. Es hatte einen Tag gehungert.

Irene von Meyendorff verkündete, es sei alles ganz einfach, man dürfe nur keine Angst haben. Mit englischen Kommandos und kleinen Fischen dressierte sie selbständig eine Seelöwengruppe, als ob sie das von Kind auf gemacht hätte. Hagenbeck-Zooverwalter Kurt Wegener war beeindruckt: „Anscheinend Naturtalent“.

Während der ganzen Drehzeit zog die Meyendorff in Begleitung des ständig knurrenden Geparden „Rigo“ durchs Ateliergelände. Einschließlich seines Herrn, des Dompteurs Cornee, hatte „Rigo“ so ziemlich alle Menschen gebissen, die län-

ger mit ihm arbeiteten. Unter anderem Harry Piel in Köln bei den Aufnahmen zu „Tiger Akbar“.

Joachim Matthes verschlug es manchmal den Atem, etwa, wenn er seine Frau Irene auf einem Walroß reiten oder von dem Stoß eines Elefantenrüssels durch die Luft fliegen sah. Energisch wurde er erst, als Irene sich bei dem Versuch fotografieren ließ, mit ihren Zähnen dem Geparden ein Stück Kalbfleisch aus dem Maul zu reißen. Sie möge daran denken, schritt Matthes ein, daß sie laut Vertrag noch drei Wochen zu drehen habe.



GEMALTE MUSIK

zeigte im Kunstamt Berlin-Charlottenburg der Maler H. O. Boehm, der seit 22 Jahren musikalische Impressionen in farbigen Tempera-Oel-Kombinationen auf die Leinwand bringt. Seinen gemalten Akkorden, die z. B. „Negerspirituals“ (oben links) und „Ballettmusik“ (oben rechts) heißen, sei „mit Intellekt nicht beizukommen“, versichert Boehm, dem als Dreizehnjährigem ein Lehrer „das Klavierspielen ausgetrieben“ hat. In Berlin zeichnete Boehm, der seine Laufbahn als Kirchenmaler begann, einen vielzackigen unregelmäßigen Stern und ein kartoffelförmiges Gebilde auf (nebenstehend). Beim Wort „Alabama“ hätten neun von zehn der in zweiundzwanzig Gästebuch-Seiten eingeschriebenen Besucher auf die Rundungen, bei „Terresterre“ auf die Sternzacken gedeutet. Also, folgert Maler Boehm, seien Sehen und Hören nicht vollkommen voneinander getrennte Begriffe.

Scharlachberg  **Meisterbrand**
Ein Weinbrand, der hält was sein Name verspricht

Der Fall Cicero

Die amerikanische Filmgesellschaft 20th Century Fox will noch vor Weihnachten einen Kassenschlager herausbringen, der wohl dosiert alle Ingredienzien eines nervenkitzelnden Reißers enthält: die Filmversion des „Falles Cicero“, des zweitensationalsten Spionagefalles von Weltkrieg II.

Der Film wird unter dem Titel „Five Fingers“ (Fünf Finger) laufen, weil die Fox fürchtet, das amerikanische Kinopublikum könnte unter dem (ursprünglich vorgesehenen) Titel „Operation Cicero“ die Negerpogrome des letzten Sommers im amerikanischen Kleinstädtchen Cicero in Illinois verstehen.

Star-Regisseur Joseph L. Mankiewicz und Drehbuchautor Michael Wilson haben die echte Affäre Cicero*, die am 26. Oktober 1943 in Ankara begann, für die Fox leicht retuschiert.

Um den Film mit der nötigen Dosis Sex anzureichern, haben sie die Rolle der Gräfin Anna Staviski erfunden. Die polnische Gräfin, von der Französin Danielle Darrieux gespielt, ist — soweit aus dem Treatment ersichtlich — nicht direkt in den Fall Cicero verwickelt. Sie ist zunächst mit dem deutschen Botschafter Franz von Papen befreundet.

Die Rolle von Papens wird von dem österreichischen Schauspieler John Wengraf gespielt, der den Ex-Botschafter einmal in der Künstlergarderobe des Wiener Burgtheaters kennenlernte und ihn später wiederholt auf diplomatischen Empfängen sah. Wengraf hat den Gang des Herrenreiters und die helle Stimme von Papens dazugegeben.

Ihr international ausbalanciertes Herz bringt die Gräfin Staviski später auch mit dem britischen Botschafter in Ankara in Kontakt, der im Film mit Rücksicht auf das noch schmerzende britische Nationalgefühl nur Sir Frederic genannt wird (und nicht mit seinem eigentlichen, viel schöneren Namen Sir Hughe Montgomery Knatchbull-Hugessen). Zwischendurch hat die Gräfin eine ziemlich schäbige Liebesaffäre mit Ulysses Diello, alias Cicero, der schon einmal in ihren Diensten stand und nun Diener des britischen Botschafters ist.

Die Arbeitsmethoden Ciceros, der von Rommel-Darsteller James Mason gespielt wird, werden im Film als sehr primitiv geschildert. Cicero nimmt die wichtigen Geheimdokumente gemächlich aus dem Safe des Botschafters, schraubt eine lichtstarke Photobirne in Sir Frederics Schreibtischlampe, stützt die Leica auf eine Stuhllehne und fotografiert die Papiere in aller Ruhe.

Die kosmo-erotische Gräfin Staviski beantwortet die Avancen ihres Ex-Dieners Cicero zunächst mit temperamentvollen Ohrfeigen, aber ihre chronische Geldverlegenheit und die Erfordernisse des Drehbuches erweichen (zumindest vorübergehend) ihr aristokratisches Standesbewußtsein. Doch am Ende stiehlt sie die 130 000 Pfund Sterling, die Cicero für seine Spionagedienste von den Deutschen erhielt und in plebejischer Vertrauensseligkeit in

ihrem Safe deponiert hat, und flieht damit in die Schweiz, wo sie — 30 000 Pfund Sterling später — vom irdischen Arm der Gerechtigkeit verhaftet wird.

Ueberhaupt sind die Wege der Drehbuch-Vorsehung ziemlich direkt. Cicero darf seine von SD-Mann Moyzisch angedeuteten Pläne der Südamerikaflucht noch realisieren, nachdem er den Deutschen in einem letzten Coup für die Pläne der „Operation Overlord“ (Invasion Frankreichs) 100 000 Pfund Sterling abgenommen hat.

Er geht nach Rio, da er in Peron offensichtlich nicht viel Vertrauen setzt, und wird natürlich am Ende von der brasilianischen Polizei wegen Banknotenvergehens



Für die Fox leicht retuschiert
Von Papen: Schauspieler Wengraf

verhaftet. Doch darf er wenigstens zu seiner Genugtuung von der Bestrafung der Gräfin Staviski erfahren.

Den Deutschen hingegen wird im Film nicht einmal die Genugtuung ihres Spionageerfolgs gegönnt. Die echte Affäre Cicero war zweifellos ein wirklicher Erfolg für den deutschen Nachrichtendienst, wenn auch Hitler den Informationen keinen Wert beimaß, da er glaubte, es handele sich um „Spielmaterial“ des britischen Geheimdienstes.

Im Film aber bestätigt ein irreführender Brief der Gräfin an ihren „guten Freund“ von Papen den wunschbetonten Verdacht Kaltenbrunners, daß die Informationen über die bevorstehende alliierte Invasion von den Briten absichtlich in deutsche Hände gespielt wurden. Die von Cicero beschafften Photokopien der britischen Geheimpläne werden ignoriert und die Weltgeschichte kann, von weiteren Drehbuch-Einflüssen ungestört, ihren für die Deutschen verhängnisvollen Lauf nehmen.

Als die Fox-Leute die Dreharbeiten in Ankara aufnahmen, suchte der echte Cicero, der längst als verschollen und tot galt, im besten Agenten-Stil mit ihnen in Kontakt zu kommen. Rückfragen bei der türkischen

Polizei bestätigten, daß es sich wirklich um den „höchstbezahlten und meistbetrogenen Spion der Weltgeschichte“ handelte. Unter besonderen Vorsichtsmaßnahmen fanden mehrere Begegnungen zwischen dem Filmproduzenten Otto Lang, Regisseur Mankiewicz und dem ziemlich heruntergekommenen Cicero statt.

Produzent Lang beschreibt Cicero als „ruhigen Mann, schäbig gekleidet, vielleicht Ende Vierzig, mit buschigem Haar und beweglichen, spähenden Augen“. Regisseur Mankiewicz ergänzt, Cicero habe ausgesehen wie „ein Dieb, der als Dieb geboren war“.

Cicero war hauptsächlich daran interessiert, aus der Anwesenheit der Amerikaner Kapital zu schlagen. Daß er auf der Leinwand verewigt werden sollte, schien ihn nur mäßig zu interessieren. Er erklärte ungeniert, daß für ihn „Geld eine Sprache“ habe, womit er offensichtlich meinte, daß er für Geld sprechen wolle.

Ins Ohr der Filmleute weinte er: Seine Versuche, von den Deutschen als Ausgleich für die Falschgeld-Millionen eine „bescheidene Barsumme“ zu erhalten, seien gescheitert. Die türkische Polizei halte ein unfreundliches Auge auf ihn gerichtet. Ein Jahr lang habe er sich als Teilhaber in einem Import-Export-Geschäft betätigt, mit dem Erfolg, daß er sein Gesamtvermögen in Höhe von 2000 Dollar verloren habe.

Aber die amerikanischen Filmleute wollten mit dem kompromittierenden Spion nichts weiter zu tun haben. In diesem Entschluß wurden sie durch das türkische Innenministerium bestärkt, das kurz vor ihrer Abreise Cicero in das Gefängnis von Ankara warf, wo er sich wahrscheinlich noch heute befindet.

BÜCHER

Neu in Deutschland

Thornton Wilder: DIE CABALA. In ironisch überkultivierten Gesprächen und mit einer verblüffend intimen Kenntnis klerikaler und aristokratischer Lebensgeheimnisse dringt der Autor aus Connecticut in eine römische Adelsclique (die Cabala) ein, feuilletonisiert einige Liebes- und Selbstmordaffären mit sublimen Gelassenheit und scheidet vom sterbenden Europa. 1926 aus reinem Pläsier zu reinem Pläsier geschrieben, wirkt es 25 Jahre später als ein kluger, früher Schwanengesang. (S. Fischer Verlag, Frankfurt/Main, 262 Seiten, 13,50 DM.)

Takashi Nagai: WIR WAREN DABEI IN NAGASAKI. Katholischer japanischer Arzt läßt acht Verwandte und Nachbarn meist realistisch-nüchtern und nur teilweise blumenhaft-weitschweifig erzählen, wie sie Atombombe überlebten. Des christlichen Autors Anliegen: Die von A-Bombe hinterlassenen seelischen Trümmer. Eindrucksvolle Erlebnis schilderungen. Grober Schönheitsfehler: Vier der Erzähler waren zur Zeit der A-Explosion noch Kinder. (Wolfgang Metzner Verlag, Frankfurt/Main, 167 Seiten, 7 DM.)

Friedrich Georg Jünger: GRÜNE ZWEIGE. Des Waldgängers Bruder spinnt umständlich, aber in einer Diktion, die beinahe Stifters würdig wäre, Kindheits- und Jugenderinnerungen bis hinein in die Stahlgewitter und hinaus in dürre Referendarjahre der Nachweltkriegszeit. Für Jünger-Jünger aufschlußreich, für andere stillbildend, aber ein wenig ermüdend. (Carl Hanser, Verlag, München, 271 Seiten, 10,80 DM.)

*) „Cicero“, wie der Deckname des Kammerdieners beim englischen Botschafter in Ankara lautete, verkaufte der deutschen Botschaft in Ankara u. a. wichtige Geheimdokumente über die Konferenzen von Kairo und Teheran und genaue Unterlagen über die „Operation Overlord“, das alliierte Landungsunternehmen in der Normandie. Die deutsche Botschaft bezahlte Cicero mit Falschgeld, englischen Pfundnoten, die von Spezialisten im KZ Sachsenhausen hergestellt waren. Die Affäre ist eingehend geschildert von L. C. Moyzisch: „Der Fall Cicero“, Quadriga-Verlagsgesellschaft mbH., Frankfurt am Main, 208 Seiten, 5,80 DM.